

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **36 (1984)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

L'homme et le temps

Schweiz 1983. Regie: Alvaro Bizzarri
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
84/51)

In allen seinen Filmen ist Alvaro Bizzarri ein fein registrierender Seismograf für Probleme gewesen, die sich um die Stellung der Arbeiter und Fremdarbeiter aufgebaut haben, und er bleibt es auch in seinem neuesten Dokumentarfilm. Der Mensch und die Zeit – der Doppelsinn liegt schon im Titel des Films: Es geht um die Lebens-Zeit, prägend für Menschen, die von der Herstellung der Uhr als Zeitmesser leben. Es geht um die Uhr und ihre Industrie als Zeit-Messer, als Anzeiger einer Krisenzeit – um die gemessene Zeit, die das Mass bestimmt, mit dem die Zeit-Hersteller leben oder auch nicht mehr leben können.

Geschickt, übersichtlich und klar baut der Filmer seine Themen auf: Er berührt die wichtigsten Stationen in der Geschichte der schweizerischen Uhrenindustrie, führt vom Uhrenmuseum zum Blick in die Schulklasse von Zehn- bis Zwölfjährigen, dann zu den Krisenerscheinungen, der Arbeitslosigkeit, ihren möglichen Hintergründen und ihren Auswirkungen, zu den Massnahmen, die geplant oder ergriffen werden, um dann im Hinblick auf eine Zukunft zur Jugend zurückzuschliessen.

Kurz zeichnet Bizzarri den Weg der Uhr von der Herstellung einzelner Stücke, die in höchster Kunstfertigkeit und mit wissenschaftlicher Präzision in ihren ausgefüllten Mechanismen heute als Wunderwerke in Museen bestaunt werden, über die Manufaktur bis zum Siegeszug der industriellen Massenherstellung von Zeitmessern. Er spürt die Menschen auf, die diesen Weg ermöglicht haben: Frauen- und nicht selten Kinderarbeit stehen dahinter, Sechzehnstundentage, Fleiss, Wille, Lebens- und Überlebens-

kampf haben zur Blütezeit schweizerischer Präzisionsuhren geführt. Abfall in die Krise und neuer Aufschwung werden konzentriert dokumentiert, und dann beschäftigt sich Alvaro Bizzarri, von Biel ausgehend, mit der heutigen Situation in der Uhrenregion des Jura. Er sucht die Gründe, die zur Schliessung oder drastischen Reduzierung ganzer grosser Industriezweige geführt haben. Wie stehen die entlassenen Arbeiter heute da? Wie steht es um Sozialleistungen und Entschädigungen? Auf welche Weise trifft die Arbeitslosigkeit die Jungen und die über fünfzigjährigen Arbeitskräfte, die besonders von der Krise betroffen sind? Wie ist die Stimmung unter den Arbeitern? Was wird getan?

Bizzarri hat herumgehört, sich umgesehen in den Schlangen vor den Stempel-schaltern, bei der Stadtregierung, in der Gewerkschaftsversammlung, auf der Strasse, und er hat Unbehagen, Sorge, Zorn, Verbitterung und Resignation getroffen. Doch neben viel hilflosem Nicht-verstehenkönnen hat er auch Willen, nicht aufzugeben, Auswege zu suchen, die Hände nicht im Schoss ruhen zu lassen, angetroffen. Am erschütterndsten ist sein Blick in einen Umschulungskurs, wo Arbeitswillige jeden Alters Schweizerdeutsch und Maschinenschreiben lernen, weil ihnen gesagt worden ist, mit Französisch allein würden sie nie Stellen in andern Berufszweigen finden. Grotesk und absurd tönt der zweistimmige Gesang «... es Schnäfeli Chäs und es Schlückeli Schnaps...» aus den ernsten, sorgenvollen Gesichtern: Aus den Aussagen der Beteiligten geht klar hervor, wie sehr das Ganze als Alibiübung durchschaut und empfunden wird – gross sind die Probleme und Schwierigkeiten der Umschulung für die Arbeiter, die über Jahre und Jahrzehnte hinweg in kleinsten Spezialgebieten eingesetzt wurden, fast ausschliesslich Frauen, die als unge-

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmlerater-Kurzbesprechungen» 15. Februar 1984

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Alexandre

84/46

Regie: Jean-François Amiguet; Buch: J.-F. Amiguet, Anne Gonthier, Gérard Ruey; Kamera: Rainer Klausmann; Schnitt: Daniela Roderer, Musik: Gaspard Glaus; Darsteller: Didier Sauvegrain, Michael Voita, James Mason, Dave Angstadt, Armand Aquistapace, Monique Bierens de Haan u.a.; Produktion: Schweiz 1983, J.-F. Amiguet/Film et Vidéo Collectif/TSR, 80 Min.; Verleih: Hatari Film, Lausanne

Antoine, von Ariane vor drei Jahren verlassen, kehrt aus dem Ausland zurück und sucht sie. Er trifft auf Alfred, den Ariane erst seit kurzem verlassen hat. Das Misstrauen mit dem die beiden sich anfänglich begegnen, da jeder im andern Alexandre, den unbekanntem Freund und Rivalen von Ariane, vermutet, wandelt sich mit der Zeit in eine beinahe zärtliche Freundschaft. Ein stiller, leichthändiger und übrigens ausgezeichnet fotografiertes Film, der mit erfrischendem, leisem und leicht traurigem Humor und überzeugender Sensibilität das Entstehen einer zerbrechlichen Beziehung aus einer tiefen Verunsicherung heraus erzählt.

E★

→ 6/84

Anna

84/47

Regie: Angelo de Rota, Jürg Egli, Jörg Helbling, Helena Vagnières, Pius Morger, Tomi Streif, Su Meili, Cécile Weck, Tanja Stöcklin, Gabrielle Bauer, Manuel Siebenmann; Buch und Schnitt: Produktionsgruppe «Das Dutzend»; Kamera: verschiedene; Darsteller: Annelie-O. Schönfelder u.a.; Produktion: Schweiz 1983, PG «Das Dutzend», Super-8, 100 Min.; im Eigenverleih.

Eine durchgehende Figur, eben die Titelheldin Anna, wird von elf Autoren durch je etwa zehnminütige Episoden geführt, die schliesslich doch als kontinuierliche Handlung zu verstehen sind. Es mischen sich Elemente des surrealistischen Filmes mit solchen der Slapstickkomödie, und schliesslich wird eine Hommage an den klassischen Agentenfilm oder an Godard sichtbar.

→ 4/84

J★

Catch Your Dreams

84/48

Regie und Buch: Moritz Boerner; Kamera: Andreas Schulz; Schnitt: M. Boerner und Malo Wagner; Musik: Kitaro/LIN/Anugama u.a.; Darsteller: Andrea Jacobson, Angela Lillystone, Petra Lunghard, Nora Müller, Nina Oehlich, Peter Panther, Brigitte Panzer u.a.; Produktion: BRD 1982, Tantra, 80 Min.; Verleih: Mascotte Film, Zürich.

Eine Gruppe von Leuten in einem Schloss wird durch die Ankunft eines Fremden aus ihrer Langeweile hinein in Lust und sexuelle Aktivität gerissen. Ebenso düftig wie die «Story» ist die ganze Gestaltung dieses Billigfilms, der sich völlig auf den oberflächlichen Reiz offen dargestellter Geschlechtsteile und Jekami-Kopulationen verlässt. Das Arrangement ist zu kleinbürgerlich, als dass diese Form von Liebesleben unserer aller Träume wäre, wie es die «Darsteller» in den Off-Kommentaren mit baghwanitisch-gekonnter Mischung aus Verträumtheit und Autorität behaupten.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 18. Februar

22.25 Uhr, ARD

 **Shadow Of A Doubt**
(Im Schatten des Zweifels)

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1943) mit Joseph Cotten, Teres Wrioth. – Ein vielfacher Frauenmörder sucht Zuflucht bei Verwandten in Kalifornien, die ihn herzlich aufnehmen, da sie nichts von seinen Verbrechen ahnen. Seine junge Nichte verehrt ihn besonders. Sie kommt auch hinter sein makabres Geheimnis, deshalb versucht er wiederholt die gefährliche Mitwisserin umzubringen. Hitchcock bezeichnete Truffaut gegenüber, «The Shadow Of A Doubt» sei sein liebster Film. Ein exemplarischer Hitchcock (Drehbuchmitarbeit: Thornton Wilder), wo sich das Unheil hinter «normaler», heiler Bürgerwelt verbirgt.

Sonntag, 19. Februar

10.30 Uhr, ZDF

 **ZDF-Matinee: A Woman Of Paris**
(Die Nächte einer schönen Frau)

Spielfilm von Charles Chaplin (USA 1923) mit Edna Purviance, Adolpe Menjou, Carl Miller. – Als «Chaplin-Film ohne Chaplin» wurde er damals angekündigt, obwohl er kurz als Gepäckträger auftritt. Vordergründig scheint Chaplin von der Charlie-Figur abzurücken. Aber Jean, der erfolglose Maler, stets unglücklich verliebt, ist seine dramaturgische Variante. In der Enge eines französischen Dorfes lernen sich Jean und Marie kennen und lieben, ein dummes Missverständnis trennt beide. Zufällig treffen sie sich in der Weltstadt Paris wieder, wo ein weiteres Missverständnis ihr Glück verhindert und Jean sein verfehltes Leben beendet, ein für Chaplin ungewöhnliches Unhappy-End.

13.40 Uhr, ZDF

 **Daten-Schatten (2)**

«Gute Verbindungen im Betrieb», von Didi Beniot. – Am Beispiel einer grossen Automobilfirma wird gezeigt, wie ein Personalinformationssystem eingesetzt wird – sicher nicht zur Information des Personals. Entlang dem Leitfaden der Kontrollfunktion solcher computerisierten Systeme, wird auf die Stand-

punkte des Managements, der Computerfachleute, des Datenschutzes und der Situation der Menschen am Arbeitsplatz eingegangen. Die Reportage zeigt gegensätzliche Auffassungen und beschreibt, welche Forderungen für die künftige Entwicklung gestellt werden.

20.00 Uhr, DRS 1

 **Eine überflüssige Jugend?**

Mikroprozessoren verdrängen den Mensch von seinem Arbeitsplatz. Die Jugendarbeitslosigkeit in allen westlichen Industriestaaten wächst. Wie reagieren Jugendliche, die keine Lehrstelle finden, auf ihre Situation? Wie sehen sie ihre Zukunft? Welche Wünsche, Probleme und Ängste haben sie? In Holland ist bereits jeder dritte Jugendliche ohne Arbeit. Muss die Schweiz eine ähnliche Entwicklung befürchten? (Zweitsendung: Mittwoch, 29. Februar, 10.00 Uhr, DRS 2)

21.25 Uhr, ZDF

 **Lebenslinien**

Die Filmtrilogie «Lebenslinien» von Käthe Kratz erzählt die Geschichte von drei Frauen aus drei Generationen: Heute «Augustine»; am 21. Februar, 19.30 Uhr «Marianne»; am 26. Februar, 21.30 Uhr, «Elisabeth». Augustine kommt Ende des letzten Jahrhunderts aus ihrem Dorf nach Wien, um Dienstmagd zu werden. Ihre Tochter Marianne muss Ende des Ersten Weltkriegs ihren Mann in der Fabrik stehen. Deren Tochter Elisabeth gerät in die wirtschaftliche und politische Krise von 1938. Vordergründig werden ganz private Schicksale geschildert, die aber geschickt als zeittypische Frauengestalten vor dem Hintergrund historischer Krisen und Umbrüche exemplarisch herausgestellt werden (vgl. ausführliche Besprechung in dieser Nummer).

Dienstag, 21. Februar

22.05 Uhr, ZDF

 **Herz aus Glas**

Spielfilm von Werner Herzog (BRD 1976) mit Josef Bierbichler, Stefan Güttler, Clemens Scheitz. – Der Kuhhirte Mühlhias hat die

Regie: Lewis John Carlino; Buch: Jim Kouf, David Greenwalt; Kamera: Ron Waite; Musik: Elmer Bernstein; Darsteller: Jacqueline Bisset, Andrew McCarthy, Rob Lowe, Cliff Robertson, Stuart Margolin u. a.; Produktion: USA 1982, Martin Ranshoff. 98 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein junger Mann wird von seinem College-Freund zu ersten Liebesabenteuern angestachelt – nicht ahnend, dass er bei seinem ersten Versuch ausgerechnet an dessen liebeshungrige Mutter geraten würde. Das heimliche Glück des ungleichen Paares hat aber bald ein Ende, es bleiben nurmehr Melancholie und Bitterkeit. Pikante Sex-Komödie mit teilweise recht unverblühten Dialogen; anspruchslos-gefällig inszeniert und weitgehend professionell gespielt, jedoch nicht ohne gelegentliche platte Entgleisungen.

E

Die Gegenwart – wenn du mich wirklich liebst

84/50

Regie und Buch: Bruno Kiser und Michael Feick; Kamera: Gabriele Wengler; Schnitt: B. Kiser, M. Feick, Ulrike Heuwold; Musik: Norbert J. Schneider, Franzis Tanz; Darsteller: Monika Ernst, Ramona Sommer, Dorothee Rogall, Arnim Winarski u. a.; Produktion: BRD/Schweiz 1983, Hochschule für Fernsehen und Film, München (HHF), 68 Min.; im Eigenverleih auf Video (U-matic Highband).

Zwischen der geschlossenen, mythisch geborgenen Bauernwelt und der aufgeklärten Selbstbewusstheit des deutschen Ingenieurs steht dessen Tochter Franziska. Die Phantasie des einsamen Mädchens flüchtet in eine geheimnisvolle und gefährdete Beziehung zu einem Mädchen, das vor Jahren ebenfalls an diesem verwunschenen Ort litt. Die vielfältigen Bezüge, die der Fernsehfilm andeutet, bleiben vage, auch formal verharren die Elemente des Heimatfilms, die mythisch-religiös verbrämte Stimmung, die edelpornografische Zeichnung der jungen Frauen sowie die kritisch realistischen Ansätze im unentschiedenen Nebeneinander. E

L'homme et le temps

84/51

Regie: Alvaro Bizzarri; Buch: A. Bizzarri und Marie-Thérèse Sautebin; Kamera: A. Bizzarri; Schnitt: A. Bizzarri; Musik: Giuseppe Mucci; Produktion: Schweiz 1983, Collettivo Cinema Independente, Bienne, 60 Min.; Verleih: Schweiz. Arbeiterbildungs-Zentrale (SABZ), Bern.

In Bild und Ton klar und verständlich aufgebaut, führt der Film über die wichtigsten Daten der Zeit-, beziehungsweise Uhrengeschichte bis in die bittere Gegenwart der Probleme um die zunehmende Arbeitslosigkeit in der Uhrenindustrie. Eindringlich, doch ohne jede Weinerlichkeit, wird in sachlicher Aufzeichnung der Stand der Dinge einer ganzen Region aufgezeigt und bewusst gemacht. Notwendiges und wichtiges Diskussionsthema ab 12 Jahren. → 4/84

J★

Iperventilazione

84/52

Regie und Buch: Bruno Soldini; Kamera: Alberto Moccia; Schnitt: Gaby Weick; Darsteller: Alarico Salaroli, Relda Riloni, Sabina Bosia, Paolo di Casola, Margareta von Krauss, Carlo Bagno, Teco Celio, Silli Togni, Fulvio Riccardini u. a.; Produktion: Schweiz 1983, Televisione Svizzera Italiana (TSI), 92 Min.; Verleih: TSI, Lugano.

Ein Mann um die vierzig in beruflich gesicherter Position und mit einem intakten Familienleben wird durch eine psychosomatische Krankheit – der Hyperventilation – mit einer inneren Krise konfrontiert. Er entflieht dem Stress der Arbeit und des Alltags und kapselt sich in den Bergen von der Umwelt ab. Der Farbfilm schildert diesen Prozess mit zwei sehr unterschiedlichen Stilmitteln: Zuerst wird mit viel Tempo und Ironie die Aussenwelt geschildert, die der Auslöser ist für die Krankheit, und dann erzählt Soldini in ruhigen Szenen den Rückzug des Helden. Der Film wird dadurch uneinheitlich und vermag – nach gekonntem Beginn – nur noch bedingt zu überzeugen. E → 7/83

Gabe der Prophetie. Als eintritt, was er voraussagt – dass die Glashütte abbrenne und ihr Besitzer dem Wahn verfallende – wird er ins Gefängnis geworfen. Der Film ist eine bestürzende Vision vom Untergang der Menschheit, die deshalb eintritt, weil sie die Weissagungen des Sehenden verdrängt und ihn stumm macht. Die prophetisch-visionäre Dimension des Films erfährt eine Entsprechung in der stimmungsvollen Bildmalerei, die fast ans Kultische grenzt. Der Film basiert auf einem Abschnitt des Romans «Die Stunde des Todes» von Herbert Achternbusch, der am Drehbuch mitgearbeitet hat. (Ausführliche Besprechung: ZOOM-Fb 13/77)

Mittwoch, 22. Februar

19.30 Uhr, ZDF

 **Kino-Hitparade**

«Filme, Fakte und Favoriten», vorgestellt von Sabine Sauer. – Sechs aktuelle Kino-Hits als Original-Trailer werden in sechs Folgen dieses Jahr gezeigt. Die Firma Media Control, die bereits die ZDF-Hitparade ermittelt, wird mit dem bundesdeutschen Verband der Filmtheater und Filmverleiher die neuesten und erfolgreichsten Filme in einer Rangliste widerspiegeln. Im zweiten Teil der neuen Sendereihe werden bundesdeutsche Filmpremierer angekündigt. Die Zuschauer können in der «Oldie-Ecke» aus drei angebotenen alten Filmen ein Wiedersehen wählen.

Donnerstag, 23. Februar

16.00 Uhr, TV DRS

 **Felice A. Vitali – Erlebte Mediengeschichte**

Das Magazin «Treffpunkt» mit Eva Mezger widmet sich dem Radio- und Fernsehmann der ersten Stunde: Felice A. Vitali. In seinem Buch «Zwischen den Grenzen» hält er Rückschau auf spannungsvolle Jahrzehnte. Zur Sprache kommen seine Filme zum Thema Alter und über Körperbehinderte. (Zweitsendung: Montag, 27. Februar, 16.15 Uhr)

20.00 Uhr, TV DRS

 **Die zweite Haut**

Fernsehspiel von Klaus Poche, Regie: Frank Beyer, mit Angelica Domröse, Hilmar Thate, Jana Brejchova. – Sandra und Jens leben in

der DDR und haben nach fünfzehn Ehejahren ihren Wohlstand perfektioniert bis zum Wochenendhaus, der «Datscha». Ihr gemeinsamer Lebensinhalt hat sich erschöpft, Sandra bricht aus; um sich scheiden zu lassen, muss sie auf ihren Sohn verzichten. Sie ist zwar «frei», aber auch einsam geworden und hat Zeit, über ihre Beziehung nachzudenken. Die Grenzen und Möglichkeiten dieser Frau nach fünfzehnjähriger Bindung werden in ihrer Problematik aufgezeigt.

22.00 Uhr, TV DRS

 **Guatemala: Der Guerillakrieg der Mayas**

Reportage von Pierre Boffety und Jean Marie Simonet. – Seit Jahren tobt ein blutiger Bürgerkrieg zwischen Armee und Guerilleros. Unter wechselnden Regierungen versuchte die Armee vergeblich, den Aufruhr einzudämmen. Der Film der französischen Reporter zeigt warum. Sie drehten im Hauptoperationsgebiet der marxistischen EGP, der größten Guerillabewegung des Landes. Ihr Chef meinte im Interview: «Wir sind so gefährlich für die USA wie eine Maus für einen Elefanten. Aber der Elefant springt davon, wenn er eine Maus sieht.»

Freitag, 24. Februar

21.50 Uhr, ARD

 **Die Bundeswehr und das Friedensverständnis der Kirchen**

Film von Peter Staisch. – Dürfen sich Christen zu einem heiligen Widerstand formieren, um die Nachrüstung zu verhindern? Lässt die eher pazifistisch orientierte Kirche die Soldaten allein? Die Dokumentation untersucht das Spannungsverhältnis zwischen pazifistischem Anspruch von Kirche und christlicher Verantwortung Militärdienstpflichtiger. (*Hinweis zum Thema*: Sonntag, 26. Februar, 11.15 Uhr: «Ein Soldat und ein Verweigerer, Begegnung auf zwei Wegen», Fernsehfilm von Renée Verdan)

Sonntag, 26. Februar

16.30 Uhr, ARD

 **Ein Tag in der schönen neuen Welt der Heimcomputer**

Film von Otto C. Honegger, Coproduktion des TV DRS mit dem Norddeutschen Rundfunk. – Jugendliche Computerfreaks mach-

L'ira del drago colpisce anche l'occidente

(Seine tödliche Rache)

84/53

Regie und Buch: Tu Lu Po; Spezialeffekte: Alberto Vitelli; Darsteller: Bruce Lee, Ku Feng, Mi Hsueh, Han Kuo Tsai, Tang Yen Tsan u. a.; Produktion: Hongkong 1980, Lopez Brothers, 85 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

China ist von den Japanern besetzt. Diese und ihre Kollaborateure drangsaliieren die Einwohner einer Kleinstadt und töten den Meister der ansässigen Kung-Fu-Schule, so dass dessen Schüler unter der Führung eines kampfgewaltigen Hitzkopfs schliesslich eingreifen und blutige Rache üben. Die langen und brutalen Kämpfe sind etwas sorgfältiger choreografiert, der Spannungsbogen wird mehr oder weniger durchgehalten, ansonsten gleicht der Film den Hunderten anderer. Bruce Lee spielt entgegen der Reklame natürlich nicht mit, sondern ein Schauspieler, der sich Bruce Le nennt.

E

Seine tödliche Rache

Joy

84/54

Regie: Serge Bergon; Buch: S. Bergon nach dem gleichnamigen Roman von Joy Laurey; Kamera: René Verzier; Musik: François Valéry; Darsteller: Claudia Udi, Gérard-Antoine Huart, Agnes Torrent, Elisabeth Mortensen u. a.; Produktion: Frankreich/Kanada 1983, ATC 3000/RSL, 100 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Das sexfreudige Mannequin Joy verliebt sich in einen alternden Lebemann, der sich ihrer aber als unwürdig erweist. Ein anderer führt sie in die Geheimnisse des Tantra ein und mit ihrem seit ihrer Kindheit verlorenen Vater zusammen. Was ist eigentlich «edel» an diesem völlig wirr und dilettantisch inszenierten und grauenhaft schlecht gespielten Porno?

E

Kehraus

84/55

Regie: Hans Christian Müller; Buch: H. C. Müller, Gerhard Polt, Carlo Fedier; Kamera: James Jacobs; Schnitt: Thea Eymes; Musik: H. C. Müller; Darsteller: Gerhard Polt, Gisela Schneeberger, Nikolaus Paryla, Dieter Hildebrandt, Jochen Busse, Hans Günther Martens, Hansi Jochmann u. a.; Produktion: BRD 1983, Solaris München, 95 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.

Hauptfigur ist ein naiver Gabelstaplerfahrer, der von einem Versicherungsagenten übers Ohr gehauen wird und in einer Odyssee durch den riesigen Konzern nach Gerechtigkeit sucht. Er landet schliesslich auf einem Versicherungsball, auf dem die anfängliche Bierseligkeit langsam in ein Chaos umkippt, das die menschlichen Tragödien offenlegt. Eine Realsatire, die ohne den Zeigefinger zu erheben, mit geringer satirischer Überspitzung den Alltag der Angestellten schildert. Im Stile einer Klamotte gedreht, gelingt es den Autoren und Schauspielern immer wieder, den Film mit witzigen, oft aber auch traurigen Zwischentönen zu versehen. (Ab 14) J★ → 6/84

Mr. Mom

84/56

Regie: Stan Dragoti; Buch: John Hughes; Kamera: Victor J. Kempner; Musik: Lee Holdridge; Darsteller: Michael Keaton, Teri Garr, Martin Mull, Ann Jillian u. a.; Produktion: USA 1983, Lynn Loring und Lauren Shuler für Sherwood Productions (Aaron Spelling), 90 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.

Er wird gefeuert und kümmert sich gezwungenermassen um Kinder, Küche und Haus; sie steigt wieder ins Berufsleben ein und hat Erfolg; beide haben sich der Avancen der attraktiven Nachbarin bzw. des dankbaren Chefs zu erwehren. Vergnügliche Satire auf das Klischee vom «american way of life», indem das Thema des Rollentausches im Stil einer TV-«Soap-Opera» inszeniert wird. Der Versuch, eine tradierte Form des Trivialfilms komödiantisch zu unterlaufen, gelingt nicht in allen Teilen; denn Klischees sind oft erstaunlich widerstandsfähig. → 4/84

E

ten Schlagzeilen, als sie vom FBI verhaftet wurden, weil sie mit ihren Heimcomputern sich ins Verbundnetz des amerikanischen Verteidigungsministeriums eingetippt hatten. Der US-Spielfilm «War Games» greift das Ereignis dramatisch auf. Der Schweizer Journalist O. C. Honegger hat einige «Hacker» aufgespürt, die Codes von Behörden und Unternehmen knacken. Er gibt einen Einblick in das neue elektronische Hobby, aber auch in die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Computer-Ära.

20.40 Uhr, TV DRS

 **Time After Time** (Flucht in die Zukunft)

Spielfilm von Nicolas Meyer (USA 1979) mit Malcolm Mc Dowell, David Warner, Mary Steenburgen. – Der Regieerstling des «The Day After»-Regisseurs ist ein Science-fiction-Thriller mit zeitkritischen Untertönen und einer tödlich bedrohten, romantischen Liebesgeschichte: Das San Francisco der Gegenwart wird mit den Augen des berühmten englischen Schriftstellers H. G. Wells gesehen. Was passieren würde, wenn der legendäre Londoner Frauenmörder Jack the Ripper den «Zeitsprung» von der Jahrhundertwende in unsere Tage getan hätte und wie H. G. Wells Zeitmaschine wirkt, wird in diesem spannend-amüsanten Film literarisch-parodistisch dargestellt.

Donnerstag, 1. März

16.04 Uhr, ZDF

 **Religionen**

«Buddhisten», Film von Adolf Holl. – Seit 2000 Jahren ist die Waldeinsiedelei Dimbulagal im Norden Sri Lankas buddhistisch, in beklemmenden Bildern wird das Leben der Asketen geschildert. Es folgen Aussagen des Mönchpriesters Nyanaponika, gebürtiger Deutscher, der seit 1936 in Asien lebt und einer der bedeutendsten buddhistischen Gelehrten ist. Im Film wird das wachsende Interesse der Industrieländer am Weg des Buddha dokumentiert und ein österreichisches buddhistisches Zentrum vorgestellt. Die Universitätsklinik von München stellte ein Hirnstrombild zur Verfügung, dass während einer meditativen Trance aufgenommen wurde.

22.05 Uhr, ZDF

 **«Mama, Papa, Zombie»**

Horror für den Hausgebrauch, Bericht von Claus Bienfait. – Im Kino wurden Brutalitäten schon immer vorgeführt, doch erst über das neue Medium Video erreichen sie die Familien. Alarmiert durch spektakuläre Fälle von Nachahmungs-Kriminalität haben Politiker das Thema Jugendschutz wiederentdeckt. Die «Klartext»-Dokumentation berichtet über Missstände im Video-Vertrieb und über die Wirkung von verfilmter Gewalt auf die Zuschauer, analysiert Nutzen und Gefahren einer geplanten Gesetzesänderung und verweist auf pädagogische Alternativen.

23.00 Uhr, ARD

 **Ein Mann von gestern**

Fernsehspiel von Wolfgang Menge und Tom Toelle mit Will Quadflieg, Hans Günter Martens, Gustav Rudolf Sellner. – Die fiktive Geschichte eines Fernsehdirektors, wie sie sich an jeder Rundfunkanstalt abspielen könnte: Der Programmdirektor gerät zwischen die Fronten der Parteien und Interessengruppen, weil er sich für die Unabhängigkeit journalistischer Arbeit einsetzt. Es gibt Schwierigkeiten, als er seine Zustimmung für einen Magazinbeitrag gibt, der die Beraterfunktion des amtierenden Ministerpräsidenten für eine Kernkraftwerksfirma aufdeckt. Die Bedrohung der Unabhängigkeit von Radio und Fernsehen wird hier kritisch thematisiert.

Samstag, 3. März

22.20 Uhr, ARD

 **Atlantic City, USA**

Spielfilm von Louis Malle (Frankreich/Kanada 1980) mit Burt Lancaster, Robert Joy, Susan Sarandon, Hollis McLaren. – Der alte Lou, ein abgetakelter kleiner Ganove, lebt in dem heruntergekommenen amerikanischen Seebad Atlantic City von bescheidenen Wettgeschäften und dem Traum, einmal ein richtiger Gangster zu sein. Das scheint sich zu erfüllen, als er in eine Rauschgift- und Mordaffäre gerät und die Gunst einer schönen jungen Nachbarin gewinnt, die er heimlich bei ihrer Kosmetik beobachtet hatte. Das hintergründig-heitere Spiel mit Kino-Mythen beschreibt, atmosphärisch gelungen, einen Bogen von der Gaunerkomödie bis zum Gangster-Melodram. (Ausführliche Besprechung ZOOM 21/80)

Ninotchka

84/57

Regie: Ernst Lubitsch; Buch: Charles Brackett, Billy Wilder, Walter Reisch, nach einer Geschichte von Melchior Lengyel; Kamera: William Daniels; Musik: Werner R. Heymann; Darsteller: Greta Garbo, Melvyn Douglas, Sig Ruman, Felix Bressart, Alexander Granach, Bela Lugosi, Ina Claire u. a.; Produktion: USA 1939, MGM, 110 Min.; Verleih: UIP-Film, Zürich.

Lubitschs ironische, anmutige Komödie über die Liebesgeschichte zwischen einer Bolschewistin und einem Aristokraten hat, beinahe ein halbes Jahrhundert nach ihrer Entstehung, nichts an Reiz eingebüsst. «Garbo lacht» war der Slogan, mit dem «Ninotchka» damals lanciert wurde. Mindestens so sehenswert wie ihr Lachen ist allerdings Garbos Darstellung als granit-gesichtige Genossin, bevor ihr Technokraten-Herz endlich zu schmelzen beginnt. Neben dem Lubitsch-Touch ist hier bereits auch etwas vom Billy Wilder-Witz zu spüren, der mit andern für das Drehbuch zeichnet. →7/84

J★★

Die Suppe

84/58

Regie und Idee: Herbert Fritsch; Kamera: Hans Syz; Darsteller: Herbert Fritsch, Laci Kish, Andrea Zogg, Stefan Staudinger, Stefan Gubser, Agnes Dünneisen, Christel, April Hailer; Produktion: Schweiz 1983, H. Fritsch, 65 Min.; Verleih: Herbert Fritsch, Basel.

Sechs in einer Einstellung gedrehte Situationen, die zu Episoden auswachsen, indes eine rationale, zusammenhängende Interpretation verweigern. So steht etwa ein Mann wartend zwischen Strasse und Seeufer und beschäftigt sich mit dem Inhalt eines Abfalleimers. In unterschiedlichem Mass zeigt Herbert Fritsch ein Gespür für aggressiv komische und absurde Situationen (auch Kombination Bild/Geräusch); die filmische Adaption bleibt aber auf der Strecke. «Dieser Film ist ein Anfall, und ein Anfall kennt keinen Plan.» (Herbert Fritsch)

E

Il tango della gelosia (Tango der Eifersucht)

84/59

Regie: Steno (= Stefano Vanzina); Buch: Raimondo Croziani und S. Vanzina; Kamera: Giorgio Battista; Schnitt: Wanda Olegio; Musik: Oliviero Mozza; Darsteller: Monica Vitti, Tito Leduc, Jenny Tumburini, Roberto Lerici, Philippe Cerori, Enrico Sanzino u. a.; Produktion: Italien 1981, Laser & Ypsilon, 102 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Die Ehefrau eines reichen Prinzen, der sich vor allem für Pferde interessiert, denkt sich allerlei Tricks aus, um ihren gefühlskalten Gatten eifersüchtig zu machen. Doch erst als dieser für sie einen Leibwächter engagiert, bietet sich ihr die Möglichkeit zu einem (vorgetäuschten) Seitensprung. Die nach einem Boulevardstück inszenierte Komödie ist routinemässig abgespultes Drittklass-Amüsement mit lauen Gags und ohne Gespür für Tempo und Situationskomik. Regisseur Vanzina ist nach der «Plattfuss»-Serie mit Bud Spencer nochmals eine Kategorie tiefer gerutscht.

E

Tango der Eifersucht

Die Wandlung

84/60

Regie: Arne Nannestad; Buch: Doraine Green, Peter Freiburghaus, A. Nannestad; Kamera: Urs Kohler; Schnitt: Hugo Sigrist, A. Nannestad; Musik: Kurt Güdel, Sami Jungen, Marianne Polistena, René Schafer; Darsteller: Peter Freiburghaus, Doraine Green, Conny Nelson, René Schafer, Dodo Hug, Silvia Jost, Franz Matter u. a.; Produktion: Schweiz 1983, Zampact, Bern, 85 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.

Chemiker Hugo Zimmermann hat es mit der Substanz Jotta zu tun, die nicht nur Cornflakes in Sugarpuffs verwandelt, sondern auch die Geschlechter der Menschen vertauscht. Auf der Suche nach einem Gegenmittel entdeckt Zimmermann die Machenschaften seines Boss', der mit Jotta die darniederliegende Wirtschaft ankurbeln will. Mit viel absurder Phantasie haben Mitglieder von Zampanoo's Variété und Action Theatre London einen unterhaltenden und witzigen Film realisiert, der sich selber am wenigsten ernst nimmt.

J★

Sonntag, 4. März

11.00 Uhr, TV DRS

 **Karl Rahner**

Die Reihe «Zeugen des Jahrhunderts» bringt ein Gespräch mit dem bedeutendsten aktuellen katholischen Theologen, der am 5. März 80 Jahre alt wird. Der gebürtige Freiburger, der mit 18 Jahren dem Jesuitenorden beitrug, wurde vom Papst Johannes XXIII. zum Konzil-Theologen ernannt. In seiner Theologie geht Karl Rahner nicht von vorgegebenen Lehrsätzen aus, sondern setzt bei der Lage des gegenwärtigen Menschen an. Er hat die katholische Theologie für neue Denkformen aufgeschlossen. Seine Bücher sind in alle Weltssprachen übersetzt.

14.00 Uhr, DRS 1

 **Michael**

Hörspiel von Christine Flegel und Gerd Neubert, Regie: Rainer Zur Linde. – Die Autoren sind mit dem Drogenproblem bestens vertraut, sie haben längere Zeit in einer Berliner Selbsthilfeorganisation gearbeitet. Das Hörspiel holt zwar «keinen Abhängigen von der Nadel», zeigt aber sowohl die tödliche Gefahr als auch mögliche Auswege und gibt Hoffnung. (Zweitsendung: Freitag, 9. März, 20.00 Uhr)

20.15 Uhr, ARD

 **The Graduate** (Die Reifeprüfung)

Spielfilm von Mike Nichols (USA 1967) mit Dustin Hoffman, William Daniels, Elisabeth Wilson, Anne Bancroft. – Benjamin Braddock hat sein College-Examen glänzend bestanden. Für die reichen Eltern wird er Karriere machen, aber er hat wenig Lust dazu. Unbehaglich fühlt er sich auch gegenüber der attraktiven Mrs. Robinson, die ihn verführt, da er in ihre Tochter verliebt ist. Komplikationen gibt es durch ein Verbot einer Heirat ihrer Tochter. Die dramatische Komödie vermittelt ein unterhaltsames Spiegelbild des jugendlichen Aufbegehrens gegen das «Establishment».

Montag, 5. März

21.35 Uhr, TV DRS

 **Fahrenheit 451**

Spielfilm von François Truffaut (GB 1966) mit Julie Christie, Oskar Werner, Cyril Cusack. – Dem gleichnamigen Roman von Ray Brad-

bury folgende Utopie einer Gesellschaft, in der Besitz und Lektüre von Büchern verboten sind. Truffauts straffe, intellektuell unterkühlte Inszenierung weist zwar auf mögliche Konsequenzen eines total organisierten, staatlich gesteuerten Lebens hin, bleibt aber in den Fesseln einer eher blutarmen und wenig erlebnisstarken Konstruktion hängen.

Mittwoch, 7. März

20.00 Uhr, TV DRS

 **Cristo si è fermato a Eboli**
(Christus kam nur bis Eboli) 1. Teil

Spielfilm von Francesco Rosi (Italien/Frankreich 1979) mit Gian Maria Volonté, Paola Bonacelli, Alain Cuny. – 1935 wurde der Arzt, Journalist und Maler Carlo Levi (1902–1975) aus politischen Gründen nach Süditalien verbannt. Während zwölf Monaten teilte er solidarisch das Leben der armen Dörfler und Bauern, und mit seinem 1945 veröffentlichten Bericht über seine Beobachtungen und Erfahrungen machte er die Probleme des unterentwickelten Südens in erschütternder Sachlichkeit bekannt. Rosis bedeutsame, bildstarke und nur unterschwellig polemische Verfilmung des gleichnamigen Romans von Carlo Levi versucht erneut, die Aufmerksamkeit nachhaltig auf die noch immer unge lösten Probleme des Mezzogiorno und die Eigenart seiner Kultur zu lenken. (2. Teil: Donnerstag, 8. März, 20.00 Uhr)

Freitag, 9. März

21.55 Uhr, TV DRS

 **The Blue Gardenia**
(Gardenia – Eine Frau will vergessen)

Spielfilm von Fritz Lang (USA 1952/53) mit Anne Baxter, Richard Conte, Ann Sothorn. – Drei junge, lebenslustige Frauen bewohnen ein Appartement. Die Verlobte eines im Korea-Krieg stationierten Soldaten will allein Geburtstag feiern, erfährt aber in einem Brief, dass er eine andere heiraten wird. Bei einem nicht ihr zgedachten Rendezvous kommt ein Mann um, nachdem sie sich gegen seine Zudringlichkeit wehrte. Nach einer weiteren Falle für ihre Arglosigkeit und Offenheit, in die sie mit einem Reporter gerät, fühlt sie sich schuldig. Als die «wahre Schuldige» gefunden wird, grüsst sie die Frau solidarisch-schwesterlich. Ein ungewöhnlicher Krimi mit präziser Bildsprache und von Frauen, die als «Täterinnen» Opfer werden.



Rote Fahnen sieht man selten: Filme, die ihre Kameras auf Leute richten, die solidarisch Widerstand leisten, sind im Schweizer Film rar geworden. Eine Ausnahme: Alvaro Bizzarris «L'homme et le temps».

lernte Arbeiterinnen im Akkord, nach Stückzahl bezahlt und ausgenutzt wurden, solange sie nützlich waren.

Klar und ohne überflüssige Abschweifungen lässt Bizzarri die Betroffenen mögliche Gründe formulieren: Sie werden u. a. im (auch eigenen) mangelnden Weitblick, im satten Ausruhen auf schweizerischer Höchstpräzision, in der Überraschung durch die Japaner, in der Verlegung von Produktionen in Billigländer gesehen. Scharf angeprangert werden Fälle von Kurzarbeit, verbunden mit Überstundenforderungen.

Alvaro Bizzarri urteilt nicht. Mit Kamera und Mikrophon sammelt er Eindrücke, lässt Stimmungen, Aussagen, Bilder vorbeiziehen und für sich selber sprechen über Menschen, die im wahrsten Sinne von *der* Zeit leben, die im wahrsten Sinne längst gegen sie zu arbeiten begonnen hat.

Elsbeth Prisi

L'Allègement (Die Erleichterung)

Schweiz 1983. Regie: Marcel Schüpbach (Vorspannungangaben s. Kurzbesprechung 84/31)

Um es vorwegzunehmen: Ich habe mich schon lange nicht mehr so über einen Film geärgert wie über «L'Allègement». Mit Erstaunen stelle ich gleichzeitig fest, dass Schüpbachs Kinoerstling bisher eine recht gute Presse erhielt. Von neuen Tönen ist da die Rede, von Poesie und Emotionen, Spannung und Leidenschaft. Schüpbach selber möchte, dass der Zuschauer «vor allem Emotionen empfinden kann». Nun ist natürlich Ärger auch eine Emotion, allerdings kaum jene, die der Filmemacher hervorrufen wollte.

Doch worum geht es in «L'Allègement»? Die junge Rose-Hélène wird gezeigt, die irgendwann, irgendwo im Jura als Krankenpflegerin arbeitet. Ihre Krankenbesuche macht sie mit dem Velo, und manchmal reitet sie auch mit ihrem Pferd zu ihrem Geliebten Diégo, um sich ihm leidenschaftlich hinzugeben. In einer verwirrenden Erzählstruktur mit Off-Sprecher

und Tagebucheintragungen wird erzählt, dass sich Rose-Hélène mit ihrer Urgrossmutter, der grossen Flore identifiziert, deren Leidenschaft so gross war, dass sie für sie in den Tod ging.

Rose-Hélènes Grossmutter, die meist starr im Sessel sitzt, weigert sich, Rose-Hélène Auskünfte über die grosse Flore zu geben. Und so wird Flore immer mehr zum Symbol für die unterdrückte Leidenschaft, für Emotionen, welche die Krankenpflegerin in dieser gottverlassenen Welt nicht ausleben kann. Ein wildes Zusammentreffen mit einem geheimnisvollen Reiter holt ihre Triebe endgültig an die Oberfläche. Am Schluss holt Rose-Hélène den eingemotteten Reitwagen aus Urgrossmutterns Zeiten aus dem Stall und entschwindet in der Schneelandschaft. Schüpbach hat diese sehr literarische Geschichte (sie entstammt einer Novelle des Schriftstellers Jean-Pierre Monnier) in eine Art Stummfilmmelodrama mit Text verarbeitet. Ruhige, oft sehr lange Einstellungen und viele Grossaufnahmen sollen das Drama, das sich in Rose-Hélènes Gefühlshaushalt abspielt, versinnbildlichen. 20 Minuten lang wird gezeigt, wie gross die Diskrepanz zwischen dem langweiligen Alltag und den triebhaften Träumen und Wünschen ist. 20 Minuten lang reiht Schüpbach Bilder des Alltags und Bilder der Phantasie aneinander. Und dann, wenn eh schon jeder begriffen hat, wo's langgeht, setzt er Rose-Hélène an einen Schreibtisch. Sie schlägt ihr Tagebuch auf und malt mit grossen Buchstaben die Sätze hin: «Es brennt ein Feuer in mir, das ich nicht kenne». Auch Schüpbach scheint dieses Feuer nicht zu kennen. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass er, der auf Emotionen abzielt, seine Geschichte mit hohl und manchmal lächerlich klingenden papierernen Phrasen untermalt, die all das, was verzweifelt mit Bildern illustriert wird, überdeutlich wiederholen. Da stimmt einfach der Ton nicht. Er hat nichts mehr zu tun mit den leibhaftigen Menschen, die man sieht. So beschränken sich die wenigen Emotionen auf die Leinwand, kommen nicht rüber zum Publikum. Der Höhepunkt des Films ist sicher jene Liebesnacht im strömenden Regen, die Rose-Hélène mit dem Reiter verbringt. Bild, Rhythmus und

die bombastische Musik werden hier zu einer Einheit, die man geniessen kann. Doch dies ist die Ausnahme, in einem ansonsten sehr kühlen, distanzierten Film – das war wenigstens mein Empfinden – trotz schöner Musik und hervorragender Schwarzweiss-Fotografie.

Schüpbach beruft sich auf die schönen alten Stummfilme, aber auch auf die herzergreifenden Melodramen der fünfziger Jahre. Von der Dramaturgie dieser Filme scheint Schüpbach aber nichts begriffen zu haben. Seine Aussagen zum Film stehen deshalb oft im krassen Gegensatz zum Resultat. Er habe all das ausgeschieden, «was ich illustrierte Literatur nennen möchte». Die Fragen nach dem Schicksal und Rose-Hélènes Identität sollen den Kampf zwischen dem Lebens- und dem Todesinstinkt widerspiegeln, der «die Existenz eines jeden ausmacht». Und: «Ich habe schliesslich entdeckt, dass eine von einer gelungenen Grossaufnahme ausgelöste Emotion viel mehr besagt als «geschwätzige» lange Einstellungen.» Grosse Worte sind das, und was ist im Film zu sehen? Anstelle eines Kampfes der Instinkte, unzählige lange Einstellungen von liegenden und sitzenden Menschen, von Spiegeln, sich drehenden Rädern und Pferdehufen.

Klar sind Spiegel und anderes Symbole, aber so wie sie im Film gezeigt werden – penetrant mit ausgestrecktem Zeigefinger und sehr ausgiebig – werden sie zum Selbstzweck. Ein Spiegel ist ein Spiegel ist ein Spiegel. Genau dasselbe mit den Grossaufnahmen: Eine Aneinanderreihung von Gesichtern allein ergibt noch keine Emotionen, sie müssen schon noch mit anderen Bildern kombiniert werden. All das und auch das fehlende Rhythmusgefühl, das Timing für die richtige Länge einer Einstellung, nehmen dem Film jede Spannung, machen ihn zum Bilderbuch, in dem auch die Schauspieler ziemlich hilflos agieren.

Dabei fängt alles mit einem grossen Versprechen an: Die den Film bestimmende Schicksalsmelodie suggeriert von Anfang an ein Drama der Leidenschaft. Man wartet und wartet, die Musik schwillt an, aber nichts geschieht. Der Schluss, der Ausbruch von Rose-Hélène macht dann noch einmal deutlich, wo die Haupt-



Anne Caudry in Marcel Schüpbachs «L'Allégement», einem geradezu poetisch klassischen Film über die Leidenschaft.

schwäche des ganzen Films liegt: Es hätte vollauf genügt, das schnelle Wegfahren von Rose-Hélène zu zeigen, wie sie am Horizont der Schneelandschaft entschwindet. Schüpbach aber kehrt noch einmal zu einer langen, langen Grossaufnahme zurück, zeigt Rose-Hélènes Gesicht, das krampfhaft bemüht ist, die Erleichterung in Mimik umzusetzen. Aber das haut einfach nicht hin. Die Emotion wird von der Langeweile erdrückt, der Ausbruch wird zum Stillstand, nichts ist geschehen.

In «L'Allégement» habe ich vor allem jene Naivität vermisst, die zu einem echten

Melodrama gehört. Ich hatte oft das Gefühl, dass da einer von Emotionen redet, die er gar nicht kennt. Hinzu kommt, dass die Geschichte einfach zu dünn, zu zerbrechlich ist für einen abendfüllenden Spielfilm. Und so kommt dann all das Kunstgewerblerische dazu, die Poesie der nichtssagenden Einstellungen, die so geheimnisvoll sind wie ein Blick aus dem eigenen Fenster. Literatur ist nicht Film, Worte sind keine Bilder, Gedanken keine Emotionen. Ein wirklich emotionaler Film wird nie diese Sterilität, diese gekünstelte Ordnung von «L'Allégement» haben. Vielleicht lag's wieder einmal am zu kleinen Budget, vielleicht aber auch an mangelnder Phantasie. Jedenfalls: Emotionen sind immer ein wenig chaotisch, unberechenbar. Dies zeigt sich wahrscheinlich auch in diesem mehr emotionalen als intellektuellen Verriss.

Roger Graf

Anna

Schweiz 1983. Regie: Produktionsgruppe «Das Dutzend»
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/47)

Ungefähr vor Jahresfrist tauchte erstmals der Gedanke auf, dass mehrere junge Filmemacher sich zu einem gemeinsamen Film zusammenfinden könnten, da keiner allein die Mittel hatte, einen Langspielfilm zu drehen. Man wollte auch keinen der in den vierziger und fünfziger Jahren bei den damals jungen Regisseuren so beliebten Omnibusfilme herstellen. Sie einigten sich auf eine Hauptdarstellerin, die Titelheldin Anna, und darauf, dass jeder ungefähr zehn Minuten beitrage und das übernommene Material sichte, die Story fortsetze, ihr auch eine neue Wendung geben dürfe. Die Realisationszeit pro Stafette wurde auf vierzehn Tage limitiert.

Dem Vernehmen nach waren die Erfahrungen der Gruppe unterschiedlich. Einer ist sogar ausgestiegen. Damit «Das Dutzend» voll bleibt, wird er im Vorspann als «Fritz Aussteiger» geführt. Anfänglich war für die Kamera Hans X. Hagen vorgesehen, um von der Bildsprache her eine gewisse Einheit herbeizuführen. Das konnte nicht durchgehalten werden; denn jede(r) Regisseur/Regisseurin entwickelte andere Vorstellungen, und so begnügte sich Hagen, die Produktion technisch zu koordinieren. Die Produktionsleitung selber lag in den Händen von Pius Morger («Windplätze aufgerissen» und «Zwischen Betonfahrten»). Es sei schwierig gewesen, jemanden zu finden, der die Geschichte eröffnet habe. Der in Super-8 gedrehte Film wurde von den nachstehenden elf Autoren/Autorinnen realisiert: Angelo de Rota, Jürg Egli, Jörg Helbling, Helena Vagnières, Pius Morger, Tomi Streif, Su Meili, Cécile Wick, Tanja Stöcklin, Gabrielle Bauer und Manuel Siebenmann.

Die Bildphantasie wird der linearen Geschichte durchwegs übergeordnet. Wenn ungefähr kurz nach Filmmitte der Privatdetektiv oder Agent sagt: «Ich habe viel gesehen, aber nichts verstanden», so mag das durchaus auch auf den Betrach-

ter zutreffen. Der Einstieg ist vor allem mühsam; denn die Eingangssequenzen sind auf Video gedreht und dann auf den Film umkopiert worden. Unscharfe Bilder sind die beabsichtigte Folge, errichten jedoch gegenüber dem Betrachter eine Barriere. Anna kommt in diesen Eröffnungsbildern nach Hause. Gleich darauf verlässt sie Mann und Kind. Um den Nachforschungen ihres Mannes zu entgehen, verkleidet sie sich als Nonne. Sie trifft auf ihren Freund, einen durchschnittlich aussehenden jungen Mann, geht mit ihm spazieren, schläft an seiner Brust ein, und als sie wieder erwacht, ist der Freund um etliches hübscher geworden (d. h. der Darsteller hat gewechselt). Man habe hier aus der Not eine Tugend gemacht, denn der andere Darsteller stand nicht mehr zur Verfügung. Aber mit den Augen der Liebe sehe eben alles ganz anders aus ...

Für die Fortsetzung erfolgt der Griff in die Klamottenkiste der Verwechslungskomödie. Die falsche Nonne besorgt sich für ihren Freund noch ein Priestergewand. Verkleidet mit Soutane und Nonnentracht setzen die beiden die Reise gemeinsam fort, machen Autostopp und wiegen sich in Sicherheit, bis der Autofahrer ihr Spiel der Schuhe wegen durchschaut. Anna und ihr Freund im Schuhladen sorgen für eine Kabinettstückchen besonderer Art. Später finden sie sich am Ende einer unfertigen Autobahnbrücke und springen schliesslich ins Leere. Schnitt. Anna und der falsche Priester sind unter Wasser. Anna wird durch eine Märchenfigur herausgefischt. Der Priester entschwindet, um dann als Freund (Darsteller eins) gegen Ende des Films rechtzeitig zum Countdown zu erscheinen. In der zweiten Hälfte kristallisiert sich eine Agenten- oder Detektivstory heraus, die an das Kino des klassischen film noir, vor allem jedoch an Godard mahnt.

Die Story, die oben teilweise wiederzugeben versucht wurde, ist im Prinzip unwichtig. Viel bemerkenswerter ist, dass es elf Autoren gelungen ist, Sequenzen mit einer Figur zu drehen. Es mischen sich Elemente des surrealistischen Filmes mit solchen der Slapstickkomödie, um schliesslich Agenten und Detektive zu



Annelie-Olga Schönfelder als facettenreiche Figur im Stafettenfilm «Anna».

persiflieren. Die Kreativität der elf Beteiligten ist bewundernswert, denn sie setzen ihrer Phantasie kaum Grenzen. Diese Ideenvielfalt trägt dazu bei, das Experiment als durchaus gelungen zu bezeichnen. Es bringt frischen Wind in die Szene des schweizerischen Filmschaffens. Es würde dieser Szene gut tun, wenn von diesem vermutlich einmaligen Experiment eine Signalwirkung ausginge. Last but not least ein Lob an die Hauptdarstellerin Annelie-Olga Schönfelder. Sie hatte höchstwahrscheinlich psychisch und physisch etliches zu leisten, um ihre Regisseure zufriedenzustellen. Unebenheiten in der Personenführung werden wohl manifest, vermögen aber den guten Gesamteindruck nicht zu beeinträchtigen. Aus Kosten- und praktischen Gründen agieren die Autoren übrigens vielfach auch vor der Kamera, vereint mit anderen bekannten Namen aus der Filmszene.

Helmuth Zipperlen

Die Wandlung

Schweiz 1983; Regie: Arne Nannestad
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/60)

Im Altenberg, genauer in der alten Brauerei Gasser an der Aare, befindet sich die Geheime Versuchs- und Test AG. Das Herz dieser Firma ist das düstere Labor von Chemiker Hugo Zimmermann (Peter Freiburghaus), der eines Tages die phantastische Wirkung der Substanz Jotta entdeckt: Cornflakes werden zu Sugarpuffs, Salzstengeli zu Salzbrezeli. Am gleichen Abend nehmen an einer unkompliziert stereotypen Party im Haus von Hugo Zimmermann die geheimnisvollen Geschehnisse ein neues Ausmass an: dem Ehemann der Sexologin Marcia Henderson (Doraine Green) wächst eine weibliche Brust. Und am andern Tag scheinen alle Bewohner der Stadt – ausser Hugo und sein Assistent Otto – von dieser schrecklichen Geschlechterwandlung gepackt zu sein.

Seiner Verantwortung als Wissenschaftler, der mit der möglichen Ursache Jotta

bereits experimentiert hat, bewusst, macht sich Hugo nun auf, dem Geheimnis um jeden Preis auf die Spur zu kommen. In der Stadtwildnis dreht ihm ein Indianer ein Gegenmittel an, das aber nur noch mehr Schaden anrichtet. Doch Hugo lässt sich nicht oder noch nicht unterkriegen; schliesslich gilt es, die Gesellschaft zu retten.

Das Finale hängt dem bisherigen turbulenten Geschehen eine Lösung an, die sich entgegen allen Regeln einer gut vorbereiteten Entwicklungslinie nicht aus dem Vorangegangenen ergibt, sondern dieses sogar überrumpelt. Der Indianer entpuppt sich als Chemie-Nobelpreisträger, der mit seinen bösen Absichten auch nur eine Marionette des wahren Bösewichts ist: Herr Gugger (Conny Nelson), Hugos Chef, hat die ganze Verwirrung von Anfang an inszeniert und überwacht, um damit die «darniederliegende Wirtschaft neu anzukurbeln».

So die abstruse Geschichte des zweiten Films der Berner Filmtruppe Zampact: ein – etwas unregelmässig abbrennendes – Feuerwerk an meist sorgfältig ausgearbeiteten Einfällen. Angefangen hat es vor einem guten Jahr mit dem Super-8-Film «Dr bluetig Jesus vo Gübels», einer formal wie inhaltlich holprigen Fingerübung für die Zampacts, die kurz zuvor aus Zampanoos Variété (Bern) und Action Theatre London entstanden waren. Weil die Theaterleute der überbordenden Komik im Schweizer Film den intelligenten und uneingeschränkten Humor vermissten, machten sie sich den Unterhaltungsfilm auch gleich zur Aufgabe. Dies ist ihnen im Gegensatz zum «Blutigen Jesus» mit dem nun zweiten Film auch gelungen. Wer weiss, vielleicht erblüht eine neue Schweizer Filmära, argumentieren die Macher von «Die Wandlung» lakonisch. Entstanden ist die Geschichte über die wunderbaren Verwandlungen aus der Arbeit am Theaterstück «Killing Time», das Arne Nannestad zusammen mit Peter Freiburghaus und Doraine Green geschrieben hat. Aus dem Stück über den Holocaust nach einem Atomangriff hat sich die Idee einer Filmkomödie zum Thema der chemisch-biologischen Manipulation entwickelt. Dieses inhaltliche Anliegen tritt ob der spürbaren Lust am

unmittelbar Spielerischen und Humorvollen im fertigen Film eher in den alles umfassenden Hintergrund, was weder den Genuss beeinträchtigt noch die Geschehnisse zu blossen Gags degradiert.

Ausschlaggebend für die Arbeiten waren wie so oft auch in diesem Film die finanziellen Mittel. Das Budget belief sich auf die für einen Spielfilm bescheidene Summe von ungefähr 160 000 Franken. Dass die durch die knappen Geldmittel gegebenen Arbeitsbedingungen und Auswirkungen weitgehend verdeckt werden konnten, spricht für den Einsatz aller Beteiligten und die innovative Kraft der Handlung. Gearbeitet wurde mit exakt vorbereitetem Drehbuch und Drehplan – Improvisationen und Variationen waren, obwohl sicher wünschenswert, mit dem knappen Budget kaum möglich. Gegen Ende der Drehzeit musste das Drehbuch gar gekürzt werden, was sich gegen den Schluss des Filmes hin in der unmotiviert gesteigerten Hektik und oberflächlichen Unruhe zeigt. Zufälligerweise passen diese zusätzliche, überraschend auftretende Hektik, das Stolpern der Handlung wie auch des letzten Restes an rationaler Nachvollziehbarkeit zur beabsichtigten Persiflage auf die verwirrenden Wendungen, wie sie für B-Produktionen aus Hollywood so typisch sind.

Feel like a cornflake, lautet die Devise dieses einfallsreichen, ja gutmütigen Films, der sich zwar mit Augenzwinkern als ein Wirtschaftskrimi, eine Gesellschaftskomödie, eine Burleske und eine Parodie auf diese drei Genres verstanden wissen will. Hintergründig ist «Die Wandlung» trotz des lauten Humors und der erklärten, primären Absicht der Unterhaltung dennoch; allein jede mögliche Interpretation – besonders von Seiten eines Filmkritikers – ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Denn auf die Frage, was sie als nächstes machen werden, meinten die Zampacts: Zusehen, wie die Kritiker unsere Absichten falsch interpretieren.

Unübersehbar sind sicherlich die Anspielungen, die von Herrn Guggers Chemieunternehmen ausgehen. Der Film bleibt aber – vielleicht als Form der Zuschauerverunsicherung – auf Distanz, fast wie ein Märchen. Soll man das Ende dahinge-



Theaterleute der überbordenden Komik in der lärmigen Lachbombe «Die Wandlung».

hend interpretieren, dass alles der Wirtschaft oder der Wirtschaftlichkeit zu dienen hat oder dass die Macht der Multis am Schluss immer am stärksten ist? Oder wie soll man die Bilder mit dem mit Plastikpalmen geschmückten Reservat für die Stadtindianer unter der Autobahnbrücke genau interpretieren? Und wie all die Einzelheiten zum Thema der Rollenkehr der Geschlechter? Da bleibt vieles offen, was nur auf der persönlichen Ebene eines jeden Zuschauers weiter entschlüsselt werden kann. Bilder sind es, angefüllt mit Hinweisen, mit Spielerischem und mit Verweisen auf bereits Bekanntes, dem durch die neuen Kombinationen eine Vielfalt an neuen Inhalten oder zumindest an Kommentaren mitgegeben wird. Vielleicht auch die Kraft unbekümmerter Phantasie als Engagement.

Perfekt ist «Die Wandlung» bei weitem nicht immer und will es (hoffentlich) auch

nicht sein. Denn unantastbare Perfektheit würde die Lebendigkeit des Films, ähnlich wie jene der Theaterpräsentationen von Zampanoo's Variété, wohl zu sehr einengen. Spürbar werden etwa beachtliche Schwankungen in der dramaturgischen Prägnanz, gelegentlich ungewolltes Stocken der Handlung und gewisse holprige Übergänge zwischen einzelnen Szenen und Abschnitten. Deutlich hemmend auf der Ebene der filmischen Adaptation wirkt sich von Zeit zu Zeit auch die Vorliebe der Zampacts für fixe Szenerien und originell und mit Liebe zum Detail ausgearbeitete Dekors aus. In solchen Augenblicken wird die Herkunft der Autoren vom Theater unübersehbar. Die einfallsreichen Überraschungen in Ausstattung und Handlung sind es dann, die zur Qualität der Unterhaltung beitragen. Erwähnt sei nur das rosalachsfarbene Büro der Chefsekretärin Inge (Dodo Hug), das in seiner soften, aber hemmungslosen Marmorierung bis hin zur Schreibmaschine an die fünfziger Jahre im Stil der Welt von Doris Day erinnert, oder das mysteriöse Chemielabor, in dem ohne weiteres vor ein paar Jahren noch

Frankenstein sein Unwesen getrieben haben könnte.

Wesentliches zur Wirkung der inhaltlich wie auch farblich bunten Schauplätze hat sicher die sorgfältige und im Gegensatz zum Geschehen nur selten spektakuläre Kamera von Urs Kohler beigetragen. Seine Bilder sind in ihrer einfachen Präzision Grundlage für die Stimmungen, in denen die Schauspieler ihre wenn auch gegenüber dem Theater deutlich subtileren, aber dennoch überzeichneten Extravaganzen vortragen.

In der filmdramaturgischen Gestaltung bleibt «Die Wandlung» bewusst einfach und direkt, ja schon bald trivial im positiven Sinne. Der Film wird auf weite Strecken als unkompliziertes und gefügiges Transportmittel für die Einfälle vor der Kamera benutzt. Deutlich weniger direkt und angriffig, dafür aber mehrdeutig, sind die Dialoge, die etwa in den Straßenproduktionen von Zampanoo's Variété voll mit meist eindeutig wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Seitenhieben daherkommen. Eine vermehrte Verlagerung der Andeutungen auf den Bildwitz, ganz im Sinne der Möglichkeiten des Mediums Film? Schon allein die Situierung des geheimen Labors an einer idyllischen Flusslandschaft, überdacht von einer wirkungsvoll in Szene gebrachten Brücke, spricht für sich.

Robert Richter

Mr. Mom

USA 1983. Regie: Stan Dragoti
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/56)

Was geschieht, wenn Mann und Frau ihre Rollen tauschen? In der Literatur, auf der Bühne und im Film werden viele mögliche Folgen dargestellt, erfundene und solche, die «das Leben schrieb». Vor allem amerikanische Autoren und Regisseure haben sich des Themas immer wieder auf eine Weise angenommen, dass augenscheinlich wird, wer in

Wirklichkeit die treibende Kraft hinter der Fassade der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ist: Aufs schönste nachzuprüfen ist diese Behauptung bei den «screwball comedies» der dreissiger und vierziger Jahre, insbesondere jenen, die die Handschrift von Howard Hawks tragen (zum Beispiel «Bringing Up Baby», 1938, oder «I Was a Male Warbride», 1949); gerade in Hawks Komödien wird oft der Widersinn gesellschaftlicher Verhältnisse aufgedeckt, und der «American way of life» ist einer der Hauptangriffspunkte. Diese Tradition des Spiels mit dem Rollenverhalten und mit den Rollenerwartungen findet ihre Fortsetzung bis in die heutige Zeit, überspitzt etwa in «Victor/Victoria» (eine Frau gibt sich als Mann aus) und in «Tootsie» (ein Mann spielt eine Frau).

Nun, was haben diese Filmbeispiele aus renommierten Händen mit «Mr. Mom» zu tun? Auf den ersten Blick folgt dieser amerikanische Spielfilm den gängigen Mustern und scheint ziemlich unverfroren die tradierten Klischees zu übernehmen, um durch die blosse Umkehrung der Vorzeichen einen komischen Effekt zu erzielen. Da ist das junge Ehepaar Jack und Caroline Butler mit drei Kindern, aufgrund des Hauses und des Autos zur guten Mittelklasse gehörend. Jack wird nun eines bösen Tages Knall auf Fall gefeuert und steht ohne Job da. Wegen der Krise in der Automobilbranche (Schauplatz des Films ist Detroit) findet Jack keine Stelle mehr. Aber seine Frau schafft den Wiedereinstieg ins Berufsleben und gibt dadurch den Anstoss für den Rollenwechsel: Caroline ist berufstätig, und Jack kümmert sich als Hausmann um Küche, Kind und Kegel. Natürlich bieten sich nun tausendundeine Gelegenheiten für Situationskomik; denn der arme, hilflose Mann ist den Tücken des Haushaltalltags in keiner Weise gewachsen. Zudem lockt bzw. droht die Verführung in der Person einer attraktiven Nachbarin, die ihre guten Dienste in jeder Hinsicht anbietet. Caroline hingegen wird mit dem Kalkül des Business konfrontiert und schlägt sich wider Erwarten hervorragend; sie macht in der Werbebranche



Michael Keaton als arbeitslos gewordener Angestellter, der sich mit der Rolle der Hausfrau und Mutter auseinandersetzen muss.

(wo sie vor ihrer Verheiratung tätig war) Karriere und muss sich lediglich ihren aufgeblasenen Chef vom Halse halten. Es kommt, wie es kommen muss: Nach allerlei Missverständnissen, Irrungen und Wirrungen gerät die vorübergehend aus den Fugen geratene kleine Welt wieder ins Lot. Sie will und muss weniger, er kann und darf wieder ausser Haus dem Beruf nachgehen – beide arbeiten nun halbtags, und beide kümmern sich zu gleichen Teilen um die Kinder und ums Haus. Ein Happy-End, schöner geht's nicht. Allein aufgrund dieser knappen Handlungsskizze könnte man den Film abbuchen als das, was er tatsächlich *auch* ist: eine unterhaltende Komödie nach amerikanischem Strickmuster.

«Mr. Mom» hebt sich nun aber von der Unzahl sattsam bekannter Lustspiele ab, weil erstens die vielen Gags zwar nicht immer und ausschliesslich neu sind, sich jedoch durch Bildwitz, gutes

Timing und allgemein sorgfältige Inszenierung auszeichnen; weil zweitens eine Situation nicht bis zum Gehtnichtmehr ausgeschlachtet wird, sondern im (fast immer) richtigen Moment abgebrochen oder in eine andere Richtung entwickelt wird; weil drittens die handelnden Personen bei aller Typisierung Menschen bleiben und nicht zum blossen Klischee verkommen; weil viertens eine unterschwellige, subversive Kritik am «american way of life» durchschimmert, die sich listig der «Mainstream»-Bilder und «middle-of-the-road»-Töne bedient und diese so raffiniert montiert, dass daraus pure Satire entsteht.

Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Stan Dragoti, der Regisseur von «Mr. Mom», sich offenbar darauf spezialisiert, tradierte Formen des Trivialfilms komödiantisch zu unterlaufen: 1979 hat er mit «Love At First Bite» (Graf Dracula im heutigen New York) das Horrorgenre umgestülpt und 1973 in seinem Erstling «Dirty Little Billy» (ein seltsam verquerer Billy the Kid) dem Western eine neue Seite abgewinnen können.

Dragoti orientiert sich an Vorbildern, die er leicht schräg inszeniert, so dass man

sich ständig fragen muss: Ist das jetzt gewollt oder ungewollt? Ist das noch platter Abklatsch oder bereits zynische Überhöhung? Schon die ersten Bilder machen stutzig: Diese verhätschelte Mittelstandsfamilie ist schon fast zum Kotzen normal, durchschnittlich und oberflächlich; sie verkörpert all das, was den einen erstrebenswert und den andern abschreckend erscheint – eben den «American way of life». Wenn sich Jack als Hausmann auch äusserlich gehen lässt und schlampig herumhockt vor dem immerfort flimmernden und plärrenden Fernsehapparat, völlig gebannt von den unsäglichen «soap operas», stellt sich unversehens eine Kongruenz ein zwischen Zuschauer und Film sowie Jack und TV-Kasten einerseits und zwischen Zuschauer und Jack sowie Film und TV andererseits. Die «soap opera» wird nicht bloss zum Stilprinzip, sondern ebenfalls zum Inhalt von «Mr. Mom». Besonders schön zur Geltung kommt dies dort, wo sich Jack in Phantasien über die Avancen seiner attraktiven Nachbarin verliert.

Die Regie schießt auch in anderer Hinsicht zuweilen nach Vorbildern und zwar wiederum auf so vertrackte Weise, dass sich schwer ausmachen lässt, ob sich's um eine recht gut getarnte Kopie oder um eine originelle Abwandlung einer Grundidee handelt. Namentlich im Kampf mit den Tücken des (Haushalt-) Objekts lassen Jerry Lewis und Steven Spielberg grüssen: Da macht sich der ferngesteuerte, vollautomatische Staubsauger selbständig und «frisst» alles, was ihm begegnet; oder die Waschmaschine leidet an «Verdauungsstörungen» und gluckert und schnaubt und hüpfert wie ein Wesen von einem andern Stern im Keller herum.

Die Topografie ist amerikanisch; die Topoi sind erzamerikanisch – «Hello, you guys!» (Hallo, Jungs), sagt Caroline zu den Damen (!) beim trauten Kartenspiel –; die Typologie könnte amerikanischer nicht sein: angefangen bei der burschikosen TV-Service-Frau, über den aufgeblasenen und sooo dankbaren Chef von Caroline, der eine private Mini-Olympiade veranstaltet, bis hin zum Fabrikanten, der seine Thunfisch-Konserven verbilligt abgibt aus lauter (werbewirksa-

mer) Solidarität mit den Arbeitslosen. Die Kinder sind entweder schlicht süß oder dann schon richtig ernsthaft wie kleine Erwachsene. Diese und zahllose weitere Amerikanismen wirken schon beinahe aufdringlich, so dass sich die Frage stellt: Wird die Satire dadurch nicht neutralisiert, verliert sie nicht ihren Biss? Laut Werbung haben schon über zehn Millionen Amerikaner über «Mr. Mom» gelacht, und auch in der Vorstellung, die ich besucht habe, wurde laut und fröhlich gelacht. Der Film ist tatsächlich höchst vergnüglich, und doch kommen mir Zweifel. Denn Klischees, auch wenn sie noch so gerissen unterminiert werden, sind oft erstaunlich widerstandsfähig, so dass das, was eigentlich kritisiert werden sollte, schon wieder *gut* wirkt. In diesem Sinne entlarvt *und* bekräftigt «Mr. Mom» sämtliche Klischees, Vorurteile und negativen Wertungen in Zusammenhang mit der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau.

Urs Mühlemann

Daniel

USA 1983. Regie: Sidney Lumet
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/36)

In der Nacht des 19. Juni 1953 wurden Julius und Ethel Rosenberg auf dem elektrischen Stuhl im Zuchthaus Sing-Sing hingerichtet. Sie waren 1950 verhaftet und der «Verschwörung zur Spionage» angeklagt worden. Sie sollen Ethels Bruder David Greenglass dazu verleitet haben, Atomgeheimnisse aus dem Versuchsgelände von Los Alamos, wo Greenglass als Maschinist beschäftigt war, herauszuschmuggeln, und diese dann an die Sowjets verraten haben. Die Anklage stützte sich nahezu ausschliesslich auf Komplizenaussagen, «Hörensagen» und den Kronzeugen Greenglass. Auf Grund der Ungereimtheiten des Prozesses kam bald der Verdacht auf, es handle sich um ein abgekartetes Spiel mit vom FBI gezinkten

Karten. Richter Irving R. Kaufmann begründete nach dem Schuldspruch der Geschworenen sein Todesurteil damit, die Rosenbergs hätten den Russen die Atombombe zugespielt und damit «die kommunistische Aggression in Korea verursacht». Dies sei eine «diabolische Verschwörung zur Vernichtung einer gottesfürchtigen Nation».

Die Rosenbergs bestritten bis zuletzt ihre Schuld. Das Todesurteil gegen sie führte in den USA und in Europa zu Massendemonstrationen. An einigen davon nahmen auch die beiden unmündigen Rosenberg-Söhne und der Verteidiger Emmanuel Bloch teil. Alfred Einstein schloss sich der Bewegung zur Rettung der Rosenbergs an, und sogar Papst Pius XII. richtete einen Begnadigungsappell an Präsident Eisenhower. Aber für Julius und Ethel Rosenberg, die beide aus armen jüdischen Einwandererfamilien New Yorks stammten, Mitglieder der kommunistischen Jugendliga und während und nach dem Krieg politisch sehr aktiv waren, gab es keine Gnade. Selbst wenn heute eine Schuld der Rosenbergs nicht grundsätzlich bestritten wird, so sind sich doch Historiker darin einig, dass ohne die damalige «Kalte-Kriegs-Hysterie» und die absurde Kommunistenhetze (es war die hohe Zeit des Kommunistenjägers Joseph Raymond McCarthy und seines «House Committee on Unamerican Activities») Prozess und Urteil so kaum denkbar gewesen wären. Jean-Paul Sartre nannte die Hinrichtung «legalisiertes Lynchen, durch das sich eine ganze Nation mit Blut befleckt».

Im Mittelpunkt von Sidney Lumets Film «Daniel» steht das Schicksal der Rosenbergs und dessen Auswirkungen auf das Leben ihrer beiden Kinder. Das Drehbuch schrieb der Schriftsteller E. L. Doctorow nach seinem eigenen, 1971 erschienenen Roman «The Book of Daniel». Entstanden ist eine mehr oder weniger fiktive, stark verdichtete Geschichte, die die vierziger und frühen fünfziger Jahre in Parallele setzt zu den unruhigen sechziger Jahren mit ihren Protesten und Demonstrationen an Schulen und Universitäten.

Die Rosenbergs heissen im Film Paul und Rochelle Isaacson (Mandy Patinkin und Lindsay Crouse), und es sind nicht zwei

Söhne, die sie als Waisen hinterlassen, sondern ein Sohn Daniel (Timothy Hutton) und eine Tochter Susan (Amanda Plummer). Die beiden sind mit dem Trauma der Hinrichtung ihrer Eltern aufgewachsen. Als junge Erwachsene reagieren sie auf die Herausforderung der unruhigen sechziger Jahre völlig verschieden: Daniel ist verheiratet, hat ein Kind und verweigert sich passiv jedem gesellschaftspolitischen Engagement. Susan dagegen wird beherrscht von einem inneren Zwang zur Aktivität, der schliesslich zum psychischen Zusammenbruch, zu einem Selbstmordversuch und in eine Nervenheilanstalt führt, wo sie stirbt.

Susans Selbstmordversuch rüttelt Daniel, der ihre wütenden Vorwürfe bisher an sich abprallen liess, aus seiner Passivität und Gleichgültigkeit auf. Er beginnt sich Fragen zu stellen über sich, seine Herkunft, seine Eltern und die Geschehnisse, die zu ihrer Verurteilung führten. Er sucht noch lebende Zeugen, Verwandte und Bekannte seiner Eltern auf, befragt seine Pflegeeltern, den Verteidiger Jacob Ascher (Ed Asner), seine Frau (Carmen Mathews) und viele andere. Dazu kommen seine eigenen Erinnerungen an das Leben mit Vater und Mutter, und allmählich werden in Rückblenden wie in einem Mosaik jene Episoden und Ereignisse zusammengetragen, in denen die Eltern und ihre Vorstellungen und Ideen von sozialer Gerechtigkeit und Frieden lebendig werden. Für Daniel ist es eine Reise in die eigene Vergangenheit und schliesslich auch zu sich selbst. Er kann zwar nicht alle Fragen klären – so bleibt offen, ob seine Eltern schuldig waren oder ob sie sich für jemand anderen opferten –, aber er zieht aus seinen Nachforschungen persönliche Konsequenzen: Er reiht sich ein in die Reihen von Tausenden von Demonstranten, die für ihre Überzeugung auf die Strasse gehen.

Vor dem Hintergrund von fast dreissig Jahren amerikanischer Geschichte fächert Sidney Lumet einen moralisch-politischen Konflikt auf, der nicht nur von den beiden betroffenen Kindern, sondern auch von der amerikanischen Öffentlichkeit und Gesellschaft nicht aufgearbeitet worden ist. Indem er die beiden zeitlichen

Ebenen – die Epoche der Eltern und jene der Kinder – eng miteinander verzahnt, werden Parallelen politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen sichtbar, denen sich die Eltern gestellt haben und denen sich auch Daniel stellen muss. Der Kampf gegen Intoleranz, Vorurteile und die arrogante Macht der Mächtigen bleibt aktuell wie eh und je.

Wem die Affäre Rosenberg nicht präsent ist, dürfte mit dem ersten Teil des Films einige Mühe haben, bis sich allmählich aus den Rückblenden und Gegenwarts-szenen herauschält, worum es eigentlich geht. Die Auseinanderhaltung der verschiedenen Zeitebenen erleichtert Lumet dadurch, dass er die Szenen der Kriegs- und Nachkriegszeit bräunlich, jene der sechziger Jahre bläulich einge-

färbt hat. Obwohl sehr viel gesprochen wird, erlahmt das Interesse an den Personen und Geschehnissen kaum je: Der Zuschauer wird immer wieder hineingerissen durch die sensibel geführten Darsteller und eine rasante Montage, die immer wieder die einzelnen Szenen und Zeiten elliptisch verbindet, indem etwa direkt in die Kamerabewegung hineingeschnitten wird.

«Daniel» mag nicht unbedingt zu den besten Werken Lumets gehören, der offensichtlich sehr rasch und konzentriert arbeitet (er hat in 26 Jahren 31 Filme in den verschiedensten Genres herausgebracht); aber er ist dichter und packender als der grosse Durchschnitt in Kino und Fernsehen.

Franz Ulrich

TV/RADIO-KRITISCH

«G'schenkt kriegt unsereiner gar nix»

Drei Fernsehfilme von Käthe Kratz im ZDF: Frauengeschichten aus Österreich

Mit der gehobenen französischen Noblesse der Simone de Beauvoir, die etwa die Heldin der Erzählung «Eine gebrochene Frau» von 1968 auszeichnet, oder mit der auf Provokation angelegten Polemik der Esther Vilar, von der zum Beispiel ihr Theaterstück «Die amerikanische Päpstin» lebt, haben die Frauengestalten Augustine, genannt Gusti, Marianne und Elisabeth, genannt Liesi, der drei Fernsehfilme mit dem Sammeltitlel «*Lebenslinien*» von Käthe Kratz wenig gemein. Sie sind zu tief angesiedelt in der gesellschaftlichen Hierarchie, sind viel zu ungebildet, viel zu wenig in einem ideologisch-rhetorischen Umfeld beheimatet, sie gehören zu sehr zu jener stummen Mehrheit (!), der das Leben ausser der nackten Haut nichts in die Wiege legt. Vor allem aber entzieht sich ihre ungehobelte

Vitalität der geschlechtskämpferischen, intellektuellen Glättung; ihr «anarchischer» Lebenswille ist zu sehr vom Muster einer Mutter Courage.

Der Begriff «anarchisch» scheint denn auch zu den Lieblingswörtern der österreichischen Autorin und Filmern Käthe Kratz zu gehören. Jedoch, wenn die mittelgrosse und -schlanke, dunkelhaarige, 1947 in Salzburg geborene Frau das Wort ausspricht, dann strahlt ihr eher schmales Gesicht weniger verbissene Hagerkeit als vertrauenerweckende Wärme aus. Das Anarchische sei das Charakteristische für ihre Frauengeschichten von Gusti, Marianne und Liesi, meint sie, und ihre Ausführungen lassen kaum Zweifel entstehen, dass sie mit dem Begriff etwas Subversives positiv verstanden wissen will. Es ist, es sollte wohl die notwendige Impertinenz der kleinen Leute, und unter ihnen besonders der Frauen, damit gemeint sein, die nur «ein Stückl Leben» bekommen, wenn sie es sich «einfach nehmen». Obwohl Frau Kratz ihre zwar historisch genau fixierten, im übrigen aber fik-